

# Von Weihnachtsbüchern

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751221>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Von Weihnachtsbüchern

Verehrte Freundin!

Das ist gewiß nicht recht von Ihnen, so die Alten gegen die Neuen auszuspielen. Sicherlich, wenn ich so ganz meinen Neigungen folge, so greife ich auch zu den wenigen ganz Großen, die auf meinen Bücherbrettern beisammen in bequemster Erreichbarkeit stehen. Ich nehme mir einen Band Goethe oder Keller, lese ein paar Gedichte von Mörike oder Meyer; ich bin auch der Ansicht, daß man mit zwanzig der besten Bücher sein Leben lang auskommen könnte, ohne je nach geistiger Nahrung hungern zu müssen, aber nicht nur werde ich durch meinen Beruf gezwungen — und ich danke es ihm — stets Neues und Vieles zu lesen, ich finde auch, daß der Lebende wenigstens auch recht habe. Und ich finde auch, daß uns die Mitlebenden, in unserer Zeit Stehenden, vieles zu sagen haben, was uns die Anerkannten verschweigen. Unsere Lektüre soll uns nicht nur die größten Kunstwerke vermitteln, sie soll uns mit den Problemen, den Idealen und Sehnsüchten unserer Zeit bekannt machen, und daß diese größtenteils andere sind als die der früheren Generationen, werden Sie mir sicher nicht abstreiten, wenigstens ist ihre Form eine andere. Sie wissen, daß ich von jeher ein Vielleser war, daß ich, ehe ich zur Schule ging, schon am liebsten auf dem Bauch am Boden lag und die Bücher, deren ich nur habhaft werden konnte, in mich hineinschläng, ohne Rücksicht darauf, ob sie meiner Jugend oder meinem Verständnis angepaßt waren; daß ich in der Schulzeit die Aufgaben vernachlässigte — meine Lehrer und meine Zeugnisse können etwas davon erzählen — daß ich unter dem Schultische verbotener Lektüre frönte, statt schreiben und rechnen zu lernen — davon zeugen heute noch meine Schrift und meine stets leere Kasse. Aber ich bedaure diese Lesewut nicht, ich kann auch nicht beklagen, daß man mir in meiner Auswahl keine Vorschriften machte; ich glaube nicht einmal an die Gefährlichkeit der Lektüre. Es gibt sogar nach meiner Ansicht wenige wirklich schlechte Bücher — „und Ihre Kritiken!“ werden Sie sagen, aber das ist anderlei — ich finde, daß jedes, auch das schlechte Buch

noch ein Körnchen guten Samen enthält, der oft im Unbewußten keimt und eines Tages seine unerwartete Frucht tragen kann, ohne daß wir noch sagen können, aus welcher Hand es in den Ackerboden gestreut wurde. Und eines ganzen Menschen Inneres soll nicht ein langweiliges, mit der Maschine angesätes Kornfeld sein, sondern ein lustiger Wiesenplan, wo Nutzpflanzen, Ziersträucher, Blumen und Unkraut in farbenfreudigem Nebeneinander gedeihen. Doch nun schweife ich schon ins Erzählen ab, statt Ihnen auf Ihre so präzise Frage zu antworten.

Also seien Sie nicht gar zu ängstlich wählerisch in der Auswahl der Bücher, die Sie als Weihnachtsgeschenke verteilen wollen, und greifen Sie hinein ins volle und so erfreulich jugendfrische Schaffen der Gegenwart, die wahrlich auch nicht von Pappe ist. Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen nun eine Liste der „hundert besten Bücher der Weltliteratur“ aufstelle, wie das einmal ein beliebter Sport war, so täuschen Sie sich sehr; ich entspreche vielmehr Ihrem Wunsche in einer Weise, die Ihnen vielleicht gar nicht zusagt, ich greife aufs Geratewohl hinein in den Haufen Bücher, die mir der Weihnachtsmarkt auf den Redaktionstisch geworfen hat in einer beängstigenden Fülle, der selbst meine Lesewut kaum gewachsen ist. Sie legen mir ans Herz, allen möglichen Ansprüchen und Wünschen zu entsprechen; nun, damit kann ich dienen, denn vor mir liegt ein Durcheinander, wie auf dem Ladentische eines Buchhändlers, nachdem sieben unentschlossene Käufer sich haben reiche Auswahl vorlegen lassen. Von *Heinrich Federers* prächtigen Büchern habe ich Ihnen schon bei meinem letzten Besuche vorgeschwärmt, hoffentlich so nachhaltig, daß sie Ihnen noch in Erinnerung sind, auch von *Meinrad Dienerts* neuester Erzählung „Das Hochmutsnärrchen“. Nun aber habe ich Ihnen ein neues Buch ans Herz zu legen, das sollen Sie nicht nur verschenken nach rechts und links, Sie sollen es vor allem zur eigenen Freude kaufen und lesen, Sie werden es zu Ihren wenigen Lieblingsbüchern stellen. Das Buch trägt den sonderbaren Namen „Das Ebenhöch“ und enthält fünf meisterhafte Erzählungen von *Alfred Huggenberger*<sup>1)</sup>, der Ihnen jedenfalls kein Unbekannter mehr ist. Das ist ein Buch, das einem bis in die Fingerspitzen wohl tut und das man nie ausliest, weil man's immer wieder von vorn anfängt. Was sich da Huggenberger

<sup>1)</sup> Alfred Huggenberger: Das Ebenhöch. Frauenfeld, Huber & Co. 5 Fr.

hinter seinem Pflug zusammensinniert und in köstliche Kunstwerke faßt, das würde ein Gottfried Keller nicht ungern in seinen sämtlichen Werken stehen sehen. Das nennt man nun wieder einmal den Mund voll nehmen, höre ich Sie lächelnd sagen; aber lesen Sie's nur, und dann sagen Sie mir, ob Ihnen so bald ein Buch mehr wahre Herzensfreude gemacht hat. Wir sind ja beide keine großen Patrioten, aber wir wollen doch uns freuen und stolz sein, daß unser kleines Land so manchen Dichter sein eigen nennt, der um Haupteslänge aus der ganzen zeitgenössischen Literatur herausragt. Es ist nicht Zufall, daß ich gerade Schweizer unter die best Empfohlenen stelle, für künstlerische Nahrung kenne ich keine Zollgrenzen. Da wir gerade bei der Erdschollenliteratur sind, möchte ich Sie auch noch auf ein anderes Buch aufmerksam machen, das einen tüchtigen Meister in Aussicht stellt. Es hat einen Schweizer im Ausland zum Verfasser, dem die Liebe zur Heimat die Feder in die Hand drückte, und der uns mit seinem vielversprechenden Erstling eine Apotheose des bernischen Bauernstandes schenkt, eine poetische Darstellung des wahrhaftigen Rundbogens unserer Bauernhausdächer, der ihm aus der Ferne wie ein Heiligenschein um unsere Häuser zu leuchten scheint. Die „Zwei Dächer“ von Rudolf Trabol<sup>2)</sup> lesen sich fast wie eine Programmschrift für den bernischen Heimatschutzverein. In einer andern weniger gewohnten Form verkündet C. A. Loosli seine Liebe zu der Heimat. In einem schmucken, dem Verlag alle Ehre machenden Bande verherrlicht er sein „Ammitaw“<sup>3)</sup> in einer Sammlung köstlicher Dialektgedichte. Er hat seinen Versen ein Nachwort mitgegeben, das Sie ja nicht vorher lesen dürfen. Wenn er seine prächtigen lyrischen Stimmungen, seine kraftvollen Balladen und humoristischen Anekdoten, die entzückenden Landschaftsbilder, die nur ein echter Lyriker so schauen und gestalten kann, als reine Experimente hinstellen will, so ist das die falsche Bescheidenheit eines Schalks, der mit der Britsche im Karnevalstreiben des Lebens jedem, der ihm begegnet, auf den Rücken schlägt und sich seines weichen Gemütes schämt, das der stacheligen Außenseite so gar nicht zu entsprechen scheint. Sagen Sie ihm aber ja nicht, daß ich Ihnen anvertraut hätte, in einigen dieser besten Gedichte zeige sich die wahre weiche Poetennatur Looslis, sonst nimmt er, der das selbst nicht Wort haben will, mich sicher zu seiner nächsten Satire aufs Korn.

<sup>2)</sup> Rudolf Trabol: Zwei Dächer. Roman. Bern, A. Francke. Fr. 3. 50, geb. 4. 50.

<sup>3)</sup> C. A. Loosli: Mys Ammitaw. Bern, A. Francke. Fr. 4. —.

Andrer Art ist *Gottfried Bohnenblust*, der sich mit einem schlanken, wohlgefigeten Buche schwerwiegender Verse den besten Schweizer Lyrikern anreihet<sup>4)</sup>. Bohnenblust verspricht uns die lang ersehnte Leuthold-Ausgabe, und sicherlich ist er der rechte Mann, den ihm so wahlverwandten Dichter mit feinem Verständnis uns wieder nahezubringen. Wahlverwandt, in vielem auch wessensverwandt, werden Sie die beiden Dichter finden. Beide führen schwere Gedankenfracht mit auf ihrer Dichterschaft. Hohe geistige Kultur und reiche gediegene Bildung spricht aus Bohnenblusts Versen, ein an Leuthold erinnerndes Empfinden für die Musik des Rhythmus, für die Schönheit des Versbaus und den Wohlklang der Sprache. Leuthold mag noch ursprünglicher, intuitiver klingen als Bohnenblust, bei dem man oft den Gehalt als das Primäre herausfühlt, bei dem Inhalt und Form nicht stets in zwingender Weise zur Einheit verschmolzen sind. Aber es stehen Verse in dem Büchlein, die den wahren Dichter zeigen, Verse, die nur einem Berufenen gelingen. Ich möchte, daß Sie diesen neuen Dichter kennen lernen, Sie werden seinem schönen Buche manche an Genuß und Anregung reiche Stunde verdanken. Er wird uns auch zu manchem eifrigen Disput reizen, denn er ist ein Mensch, mit dem man nicht nach flüchtiger Bekanntschaft vertraut ist. Er zwingt, sich mit ihm und seiner Kunst auseinanderzusetzen. Ich möchte Sie aber nicht nur auf die Lyriker aufmerksam machen; obwohl man ja Gedichte noch eher schenkt als Dramen, sollten Sie doch das eine oder andere kennen lernen. Da ist vor allem *Robert Fäsi*, der uns mit einer dramatischen Dichtung beschenkt, in der er einen Lieblingsplan Goethes weiterspinnt, „*Odysseus und Nausikaa*“<sup>5)</sup>. Gleich nach den ersten Versen, die wohl mit Absicht den Goetheschen Entwurf aufnehmen, merkt man, daß es Fäsi nicht um das Ausführen des von Goethe entworfenen Planes zu tun ist, sondern, daß er ein neues, eigenes und packendes Problem zu gestalten sucht. Der Mann der Tat, der rastlos strebende Genius unter den Phäaken. Trotz der antiken Namen eine durchaus modern empfundene Dichtung, von rotem Gegenwartsblut durchflossen. Den andern Zürcher Dramatiker brauche ich Ihnen nicht erst vorzustellen. *Konrad Falke*<sup>6)</sup> beschenkt uns mit einem Renaissance-Drama „*Astorre*“. Habe ich Ihnen nicht seinerzeit erzählt von der

<sup>4)</sup> Gottfried Bohnenblust: Gedichte. Frauenfeld, Huber & Co. 5 Fr.

<sup>5)</sup> Robert Fäsi: *Odysseus und Nausikaa*. Zürich, Schulthess & Co. 4 Fr.

<sup>6)</sup> Konrad Falke: *Astorre*, Tragödie in 5 Akten. Zürich, Rascher & Co. 3 Fr. br.

Ausgabe der Chronik von Perugia, die der Verlag Diederichs herausgab? Da wird uns die Hochzeit der Baglioni an anschaulich geschildert und der jugendliche Condottiere Astorre, dessen blendende Erscheinung uns Rafael in seinen großen Werken überliefert hat. Diesen Fürsten macht Falke zum Helden seiner neuesten Tragödie und versucht mit Glück und dramatischer Kraft einen inneren Konflikt, nicht, wie in den meisten Renaissancedramen, äußeres Geschehen zu dramatisieren. Falke ist auch der Herausgeber von *Raschers Jahrbuch für Schweizer Art und Kunst*<sup>7)</sup>, das diese Weihnachten den dritten Jahrgang erreicht und sich durch seine gewohnte Reichhaltigkeit auszeichnet. Eine ähnliche aber billigere Anthologie schweizerischen Kunstschaffens erschien dieses Jahr zum erstenmal und findet großen Anklang. In der Form eines Kalenders für 1912 gibt das in jeder Hinsicht schöne Werk „O mein Heimatland“<sup>8)</sup> einen wertvollen Überblick über das poetische und bildende Schaffen unserer Schweizer. Ich weiß, verehrte Freundin, daß Sie an den Erzählungen Joh. Jegerlehners stets große Freude hatten. So darf ich wohl voraussetzen, daß Sie sein neues Buch „Marignano“<sup>9)</sup> schon gelesen haben. Waren Sie nicht auch überrascht, zu sehen, wie Jegerlehner hier über sich hinausgewachsen ist? Wohl durfte man Gutes erwarten, aber das Erscheinen dieses kraftvollen, warmblütigen Buches hätte man doch nicht für wahrscheinlich gehalten. Ich habe Ihnen meine ausführliche Besprechung zugesandt und will deshalb hier nur recht nachdrücklich auf das Buch hinweisen, mit dem Sie recht vielen eine große Freude bereiten können. Denn ein so gutes und wertvolles Buch wird auf jedem Weihnachtstisch gern gesehen werden. Das gleiche glaube ich Ihnen von dem Roman von Hermann Kurz „Die Guten von Gutenberg“ versichern zu können.<sup>10)</sup> Ich habe es eben erst zugeschickt bekommen, bin daher noch nicht zur richtigen Lektüre gelangt, aber schon das Ausschneiden und damit verbundene Anlesen erweckte die Lust, sich gründlich in das Buch zu vertiefen, das nicht etwa die Geschichte eines feudalen Geschlechts erzählt, wie man aus dem Titel fast entnehmen könnte. Gutenberg ist ein kleines Dorf, und die Guten müßten An-

<sup>7)</sup> Raschers Jahrbuch. III. Zürich, Rascher & Co. Geb. Fr. 6. 70.

<sup>8)</sup> „O mein Heimatland“. Ein Kalender fürs Schweizervolk 1912. Bern, Verlag Gustav Grunau. Fr. 1. 75.

<sup>9)</sup> Joh. Jegerlehner: Marignano. Berlin, Grotos Verlag. Mk. 3, geb. 4.

<sup>10)</sup> Hermann Kurz: Die Guten von Gutenberg. Roman. München, Verlag Südd. Monatshefte. Mk. 3. 50 bis 4. 50.

führungszeichen haben. Schon der Verlag der Süddeutschen Monatshefte ist eine Garantie für ein gediegenes Werk, als das ich aus diesem Grunde auch Henrik Pontoppidans zwei Romane „Der alte Adam“ Ihnen empfehle.<sup>11)</sup> Doch darüber später. Aber ich vergesse, daß Sie ja nicht nur selbst lesen wollen, sondern auch verschenken und da sind sicher auch junge Leute und Kinder unter den Beglückten. Viel weiß ich da nicht zu raten, aber dafür Ausgezeichnetes. Mit der prächtigen Sammlung Schweizerischer Volkslieder „Im Röseligarte“, die Otto von Greyerz<sup>12)</sup> herausgibt, haben Sie schon bei früheren Gelegenheiten so viel Freude in die Häuser getragen, daß Sie mir dankbar sein werden, wenn ich Sie an das neulich erschienene 5. Bändchen erinnere. Derselbe Verfasser hat für diese Weihnacht nun ein neues Buch erscheinen lassen, das ich besonders auf dem Tisch der heranwachsenden Jugend sehen möchte. „Von unsern Vätern“<sup>13)</sup> nennt sich das prächtige Buch, aus dem unsre Schweizerjünglinge an den Aufzeichnungen ihrer Vorfahren sich stählen und für ein tätig zugreifendes Leben ausrüsten können. Nicht leuchtende Vorbilder werden uns vorgeführt, sondern schlichte Bürger, ehrliche Lebenskämpfer jedes Standes aus vier Jahrhunderten sprechen zu uns. v. Greyerz hat damit einen außerordentlich glücklichen Griff getan, für den ihm jeder Leser dankbar sein wird. Ernsthaften jungen Leuten können Sie kein schöneres Buch auf ihre Lebensreise mitgeben. Und wenn Sie nun drin blättern und vom Blättern ins Lesen kommen und das fesselnde Buch nicht mehr aus der Hand legen können, so werden Sie mich verwundert fragen, wie ich dazu komme, dieses schöne Buch der Jugend zuzuweisen. Ich weiß wohl, daß ich damit nur die eine Seite seines Wertes bezeichne, aber anderseits weiß ich auch, wie wenige Bücher wir besitzen, die gerade für dieses Alter sich eignen, ohne daß sie nach einem halben Jahr als überwunden mit den Schulbüchern in die Ecke geworfen werden. Wissen Sie, daß das goldene Buch für die Jugend, Amicis „Herz“<sup>14)</sup>, in billiger Ausgabe und doch hübscher Ausstattung in Basel erschienen ist, im selben Verlag,

<sup>11)</sup> Henrik Pontoppidan: Der alte Adam. Zwei Romane. München, Verlag Südd. Monatshefte. Mk. 3. 50 bis 4. 50.

<sup>12)</sup> Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder. 5 Bdchen. Bern, A. Franke.

<sup>13)</sup> Von unsern Vätern. Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom 15. bis 19. Jahrh. Herausgegeben von O. von Greyerz. Bern, A. Franke. Geb. 4 Fr.

<sup>14)</sup> Ed. de Amicis: Herz. Ein Buch für die Jugend. Autorisierte Übersetzung von Raimund Wülser. Basel, Geering. Fr. 2. 50.

der auch mit der Neuausgabe von Sprechers Roman „Donna Ottavia“<sup>15)</sup> eine verdienstvolle Tat unternahm, indem er damit einen der besten schweizerischen Geschichtsromane allen zugänglich machte. Wollen Sie einem kleinen Jungen mit Literatur Freude machen, so geben Sie ihm das nette Knabenbuch O. ZOLLERS „Janpeter Bruns Abenteuer“<sup>16)</sup>. Es ist spannend wie ein Indianerbuch und aus dem Geist geschrieben, der weiß, daß die Jugend auch Anspruch auf wertvolle Literatur macht.

Sind Sie nun überzeugt, daß auch unsre Zeit uns geistige, vollwertige Nahrung geben kann, und daß vor allem gerade unser Land nicht so arm an guten Büchern ist wie Sie glaubten? Es wird kaum alles die Jahrhunderte überdauern, aber braucht es das, um Anregung zu bieten und ehrliche, große Freude zu machen? Wenn ich Sie mit meiner Freude an unserer gegenwärtigen Schaffenskraft und Schaffenslust anstecken könnte, das wäre mir die größte Genugtuung.

Ihr ergebener

Hans Bloesch

<sup>15)</sup> Sprechers: Donna Ottavia. Historischer Roman. Basel, Geering. 4 Fr.

<sup>16)</sup> Otto Zoller: Janpeter Bruns Abenteuer in den Tessiner und Graubündner Bergen. Zürich, Orell Füssli. 4 Fr.

# Umschau

**Zürcher Theater.** Oper. Das Hauptereignis des letzten Monats war die Neueinstudierung von Glucks „Orpheus“ nach dem Vorbilde von Mézières. Man erinnert sich des über Erwarten großen und nachhaltigen Erfolges, den die Aufführungen dieser Oper vergangenen Sommer im „Théâtre du Jorat“ im Waadtlande davontrugen. Unser Theater ließ sich dies nicht zweimal gesagt sein; es nahm als erste reguläre Bühne den von frühern, akademisch langweiligen Vorstellungen als kassenmör-

derisch verschrienen „Orpheus“ wieder in das Repertoire auf. Man schloß sich dabei so enge als möglich an das welsche Vorbild an. Man übernahm die außerordentlich geschickt und geschmackvoll aus der ersten und zweiten Redaktion der Oper kombinierte Bearbeitung, wie sie den Aufführungen zu Mézières zugrunde gelegen hatte, ohne Änderung. Man konnte nach einigen Verhandlungen die Erlaubnis zur Benutzung der Dekorationen erlangen. Ja man versuchte sogar, eine Eigentümlichkeit